

THE STRAIN  
GUITAR HEROES  
GUITAR

# Rez Abbasi

Mit der meisterlichen Beherrschung diverser akustischer und elektrischer Gitarren sowie eines Zitters aus Sitar und Gitarre hat sich der Pakistani Rez Abbasi mehr als eine Fußnote in der jüngeren Jazzgeschichte gesichert. Mit seiner an Einflüssen prallen Musik avancierte der in New York lebende Mittvierziger jüngst zum Kritikerliebling.

Text und Fotos von Ssirus W. Pakzad



Als sich Rez Abbasis Werdegang in den 1980er Jahren langsam abzuzeichnen begann, galt er in dem von ihm gewählten Berufsfeld als absoluter Exot. Genau genommen ist er in der musikalischen Region, in der er sich bevorzugt aufhält, auf Grund seiner Abstammung auch heute noch ein Sonderling. „Meines Wissens gab es damals sonst weit und breit keinen weiteren in Pakistan geborenen und aufgewachsenen Jazzmusiker. Heute mag sich das allmählich verändern. Ich kriege immer öfter E-Mails, die darauf hin deuten, dass ich nicht mehr allein auf weiter Flur bin“, lacht der 45-Jährige. „Dass ich Jazzmusiker werden konnte, habe ich übrigens auch der offenen, liberalen, toleranten Einstellung meiner Eltern zu verdanken.“ Herr und Frau Abbasi wurden in den späten 1960er Jahren als Teil einer mächtigen Einwanderer-Welle aus dem indisch-pakistanischen Raum an die westlichen Gestade des amerikanischen Kontinents gespült. Im Schlepptau hatten sie auch den damals 4-jährigen Rez, der in Karatschi geboren wurde. „Meine früheste musikalische Erinnerung? Hmm ...“ Als sich die Falten auf seiner gerunzelten Stirn wieder glätten, sagt Rez Abbasi: „Schwierige Frage – ich denke, die Antwort wird dich überraschen. Ich erinnere mich noch an ein Led Zeppelin-Video. Ich war so um die elf Jahre alt. Zu dem Zeitpunkt war ich meines Erachtens noch ziemlich leicht beeinflussbar – wahrscheinlich hätte mich jede Band fasziniert – aber ich hatte es gleich mit einer der legendärsten und besten Gruppen dieser Zeit zu tun.“ Unter dem Einfluss der Rocker versuchte sich Rez Abbasi kurz darauf selbst als Musiker. „Mein Bruder und mein Onkel brachten dauernd Gitarren mit heim. Sie zeigten mir als erstes ein paar Surf-Songs. Als ich etwas besser wurde, veranstaltete ich mit meinem fünf Jahre älteren Bruder dann immer etwas obskure Wettkämpfe. Wir schalteten zum Beispiel das Licht im Zimmer aus. Es ging darum, wer von uns im Dunkeln besser mit der Gitarre zurechtkam und die wenigsten Fehler machte. Mein Bruder musste dann meist zugeben, dass ich gewonnen hatte. Er ist später Geschäftsmann geworden“, sagt Rez Abbasi und grinst sich eins.

In seinen ersten fünf Jahren als Instrumentalist bewegte sich der im Finsternen so sichere Nachwuchsgitarrist noch munter zwischen Rock und Blues. „Aber alles änderte sich, als ich mit 16 den Jazz für mich entdeckte. Ich hatte ohnehin vor, dem Rock den Rücken zu kehren. Da kam mir dieser neue, überwältigende Einfluss gerade recht. Ich brauchte unbedingt etwas Neues. Ein Freund hatte mich damals in ein Ella Fitzgerald-Konzert mitgenommen und Joe Pass war der Gitarrist“, erinnert sich Rez Abbasi mit einem verklärten Lächeln auf den Lippen. „Ich hatte bis dahin gar nicht für möglich gehalten, dass das, was er spielte, auf einer Gitarre überhaupt machbar wäre. Ich hatte zuvor immer nur diese langhaarigen Typen gesehen, die ihre Instrumente wild und unbändig schrubbten. Und plötzlich war da dieser nette, ältere, fast

glatzköpfige Herr, der Unglaubliches auf seiner Gitarre zustande brachte. Joe Pass öffnete mir an diesem Tag die Augen und die Ohren. Mit einem Mal kam mir der Gedanke, dass ich mit meiner Gitarre vielleicht auch aufs College gehen und studieren könnte.“ Einen regelrechten Kulturschock bekam Rez Abbasi kurz nach dem von Joe Pass verursachten Erweckungserlebnis. Der Youngster wurde gewissermaßen mit dem anderen Extrem der Jazzgitarre konfrontiert. „Ein Freund von mir wusste, dass ich auf Eddie van Halen stand. Er sagte: ‚Eddie redet in Interviews dauernd von diesem Typen namens Allan Holdsworth.‘ Also besorgten wir uns Karten für ein Konzert, in dem Allan Holdsworth mit seiner I.O.U.-Band spielte. Lustigerweise stieg Eddie van Halen bei diesem Konzert ein – und wirkte neben Holdsworth wie ein Schüler“, sagt Rez Abbasi schmunzelnd. „Stell dir mal vor: Joe Pass und Allan Holdsworth – weiter kann man eigentlich nicht auseinander liegen. Ich dachte mir, dass es schön wäre, wenn ich mich stilistisch später mal zwischen diesen beiden Polen aufhalten könnte.“

War er damals, wenige Jahre vor dem College, schon auf der Suche nach etwas unverkennbar Eigenem in seinem Gitarrenspiel? Rez Abbasi: „Auf keinen Fall. Und während der Studienzzeit eigentlich auch nicht. Ich glaube, es ist für jeden Jazzstudenten wichtig, das zu absorbieren, was einem die musikalischen Meister hinterlassen haben. Wenn man dauernd darauf aus ist, die eigene Stimme auf dem Instrument zu finden, kann das zunächst die Ausbildung blockieren. Ich kannte Kommilitonen, die vieles vernachlässigt haben, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren. Ich hingegen fand es wichtig, erst einmal die Stilmittel aller Epochen zu kennen. Außerdem interessierte ich mich für andere Instrumente – ich spielte zum Beispiel Charlie Parker-Soli auf der Gitarre. Gegen Ende meiner Collegezeit hatte ich dann aber das Gefühl, dass meine Persönlichkeit allmählich durch mein Spiel hindurch drang.“ Rez Abbasi hat dann nach seinen Abschlüssen an der University of Southern California und der Manhattan School of Music noch ein wichtiges Ausbildungskapitel dran gehängt. Mit 24 Jahren ging er für einige Monate nach Indien, um dort beim Percussionmeister Alla Rakha in die Lehre zu gehen. „Das Studium in Indien ließ mich allerdings nur etwas an der Oberfläche kratzen. Ich hätte mich damals nie als Tablaspieler bezeichnet. Heute tue ich es auch nicht. Aber die Zeit bei Alla Rakha hat mir die Türen zu einer anderen musikalischen Welt geöffnet. Mir war klar, dass ich es nie zu einem Tablameister bringen würde“, bekennt der New Yorker. „In Indien wie in Pakistan herrscht ein anders Lebensgefühl als im Westen und das drückt sich auch in der Musik aus. Es war unglaublich für mich, welchen musikalischen Reichtum es in diesem Teil der Welt zu entdecken gab.“ Heute baut er klangliche Anleihen des indischen Subkontinents ganz selbstverständlich in seine Kompositionen ein. Immer wieder hört man



auf seinen Alben auch die betörende Stimme seiner indisch-kanadischen Ehefrau Kiran Ahluwalia, die die Musik mit reizvollen indischen Koloraturen schmückt. Rez Abbasi revanchiert sich, indem er bei ihren Unternehmungen den „Musical Director“ gibt. „Meine Frau hat mir viel beigebracht, zum Beispiel über die Räumlichkeit in der Musik und wie man ein fast gesangliches Element in sein Spiel bekommt. Meine eigene Musik kann schon sehr komplex sein – durch meine Frau fasste ich den Mut zur Einfachheit. Ich muss in ihrer Band übrigens anders spielen als sonst. Sie möchte nicht, dass die Jazzfarbe zu dominant ist, weil das ihre Musik verwässern würde. Die Soli, die ich bei ihr spiele, sind hoch melodisch, hoch rhythmisch und bestehen aus nicht allzu vielen Noten.“ Derzeit stellt Kiran Ahluwalia übrigens ein Album fertig, auf dem sie sich in der Welt umtut und dabei einen längeren Zwischenstopp in Mali einlegt.

Nicht nur die Stimme seiner Frau lenkt auf Rez Abbasis Werken die Aufmerksamkeit in Richtung Indien. Er spielt zeitweise auch einen elektrischen Zwitter aus

Sitar und Gitarre – kein besonders kostspieliges Instrument übrigens. Der Korpus ist aus Kunststoff. Auf ihm ist ein Feld mit zwölf Saiten angebracht, die parallel zu den eigentlichen Strings verlaufen. Auf ihnen kann man allerdings nur offene Akkorde schlagen oder zupfen. „Der sirrende, Sitar-typische Sound entsteht, weil die auf dem Hals entlang laufenden Saiten hinten auf einem Steg aus Kunststoff eng aufliegen. Bei einer richtigen Sitar besteht der Steg aus einem Knochen.“ Den sitarigen Sound setzt er bei eigenen Projekten ein, aber auch in der Formation Kinsmen, die vom Alt-saxofonisten Rudresh Mahanthappa geleitet wird und Avantgarde-Jazz mit authentischen südindischen Klangmerkmalen eint.

Auf Rez Abbasis aktueller CD „Natural Selection“ (Sunnyside/ Warner) ruht die Sitar-Guitar allerdings in ihrem Koffer. Hier wollte sich der Saitenstürmer nämlich endlich einmal voll auf akustische Gitarren konzentrieren und sie mit den Klängen von Vibrafon, Bass und Schlagzeug zusammen tanzen lassen. „Den Vibrafonisten Bill Ware kenne ich bestimmt schon fünfzehn Jahre – es dauerte ewig, bis wir endlich das verwirklichen konnten, was jetzt auf „Natural Selection“ zu finden ist. Nicht einmal unsere Akkorde kommen sich nach meinem Empfinden auf unserem Album in die Quere – ich weiß, wie schwer es sonst ist, in einem Klangbild zwei Harmonieinstrumente auseinanderzuhalten.“ Noch imposanter als der neue Tonträger ist allerdings das stark auskomponierte Vorgänger-Werk „Things To Come“ (Sunnyside/Warner), das vom legendären Fach-Magazin Down Beat zu den wichtigsten Alben der vergangenen Dekade gezählt wurde. Auf dem Silberling setzt Rez Abbasi akustische wie elektrische Instrumente ein und machte mit einigen jungen Visionären des Jazz gemeinsame Sache. Am Alt-saxofon dreht Rudresh Mahanthappa mächtig auf, Kulti-Pianist Vijay Iyer setzt markige Akzente, Bassist Johannes Weidenmüller hält alles zusammen und Dan Weiss wird einmal mehr mit seiner hohen Schlagzeugkunst auffällig. Auf einigen Stücken macht sich dann noch Mike Block über sein Cello her und Kiran Ahluwalia bringt mit ihrer entrückten Stimme eine Spur Geheimnis in das musikalische Geschehen. „Things To Come“ ist auch deshalb so gelungen, weil Rez Abbasi hier seine persönliche Geschichte zum Klingen bringt, weil sich höchst gegensätzliche Elemente bestens miteinander vertragen. „Es ist nicht einfach, alles das, was einem im Kopf umher schwirrt, unter einen Hut zu bringen. Dieselben zehn Elemente, die durch einen gestimmten Musiker gefiltert werden, bringen bei einem anderen etwas völlig Gegensätzliches hervor. Das indische Element ist bei mir durch verschiedene Studien zu etwas ganz Organischem in meiner Musik geworden. Klassische westliche Musik und Rock bahnen sich auch ihren Weg durch meine Stücke. Oft aber ist das kein bewusster Prozess. Ich würze meine Musik nicht beliebig mit bestimmten Ingredienzien.“ ■